

Erklärung durch die Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit, und welche Erklärung
diese dem Verleumdung, zeigt unter Anderem das neue-
Clarion, welches im Jahre 1863 einen Umflog von 16,955 Mill.
Dollars bewilligte. (Eine genaue interessante Darstellung hierüber ent-
hält die Deutsche Vierteljahrschrift Juli — September, Heft 1864, erste
Abtheilung.)

Es wäre gewiß an der Zeit, auf dem Continente ähnliche Einrichtungen
zu treffen, und wie glauben, daß namentlich in Preußen sich die Sache sehr
leicht machen ließe. Es müßte bei jeder Filiale der Preussischen Bank den-
jenigen in ihrem Bezirke domiciliirten Firmen, welche ein näher zu bestimmendes
jünglich hoch zu schätzendes und nach der Bedeutung des Handelsplatzes
verändertes Umflog-Minimum erwarten lassen, gegen baare Einlage ein
solches Minimum zu stellen, auf welchem sie bis zur Höhe ihres jedesmaligen
Umsatzes ihre Einlagen und Ausgaben gegen eine höchst maßige Provision zu
und abzurechnen ließe; eine Einrichtung, welche bereits der 8. 7. der
Bankordnung vorgelegen. Derjenige, dessen Umflog das bestimmte Mini-
mum nicht erreichte oder kein Guthaben aufrechterhalten möchte, könnte sich
des Minimums seines Bankiers bedienen. Jede Filiale bildete in ihrem Be-
zirke das Clearinghaus in der demselben domiciliirten Handelskammer, und die
Hauptbank in Berlin wäre wiederum das Clearinghaus sämtlicher Filialen.
Eine noch mehrdeutige Bezeichnung der Durchführung bildete die Möglichkeit
der Provision, und diese wäre mit 1/30 Prozent für Umflog bis zu einer
Million und für größere immer entsprechend niedriger, gewiß hoch genug be-
stimmt. Dem die Preussische Bank würde in ihrem bisherigen Verdienste
hinter die Disconto, Lombard-Darlehen u. d. nicht geschmälert werden, da-
gegen hat das künftige Geschäft in der Regel nur eine Eingabe, auf die
das betreffende Minimum zu bewirken haben, und der Privat-Bankier, der
weil er bei seinen nach Millionen schätzenden Umläufen den geringeren Provi-
sionsatz genießen würde, bei seinen Kunden den gewöhnlichen Satz von 1/30
Procent noch immer mit Nutzen anwenden könnte, müßte seinen Erfolg gegen
die bisherige hohe Provision in der Disconto-Zinsen abwägen, und „Soll“ und
„Haben“ prüfen. Es wäre letzteres auch nachtheiliger, denn die Höhe der
jetzigen Provision ist hauptsächlich aus der Ueberzeugung der früher be-
haltenen Disconto-Maximumen hervorgegangen. Ein solches Organismus ließe sich
in jedem Ort, wo nur eine Bank oder Steuer-Gasse ist, einführen, der
Staat könnte vermuthlich dieselben kein Steuern erheben und seine Ausgaben
bedeuten, der Arbeiter einen Theil seines Lohnes durch das Minimum seiner
Einsparung oder seines Consum-Vertrages beziehen, und wenn es auch in
anderen Ländern zur Anwendung gekommen, ließe sich selbst der interna-
tionale Waaren-Austausch, so weit er sich balancirt, durch einfache Buchung
zwischen den verschiedenen National-Banken reguliren. 23. 5.

Der Tod Abraham Lincoln's.

Von einem Augenzeugen.

New-York, 19. April.

Wir befanden uns auf dem Wege von Westen nach Osten und wählten
unserer Straße über Washington, nicht allein um die Landes-Geschichte kennen
zu lernen, sondern weil man uns versichert hatte, daß die direkte Ver-
bindung mit New-York über Erie durch Dampfmaschinen unterbrochen sei.
Diese eine zufällige Reise machte uns zum Augenzeugen einer der größten
Menschentörmere, welche die Geschichte aufzuweisen hat; wir waren am 14.
April in Ford's Theater gegenwärtig, als Abraham Lincoln, der Präsident
der Vereinigten Staaten von America, erschossen wurde.

In der Nacht vom grünen Donnerstag auf Charfreitag in Washington
angekommen, hatten wir einen deutschen Gasthof zum Aufenthalt gewählt
und beschloßen, nur einen Tag in der Stadt zu bleiben, da 24 Stunden
genügen mußten, um mit derselben bekannt zu machen. Wir besuchten am
Charfreitag einige Bekannte von der Presse, besahen das Weiße Haus und
vertriehen uns die Zeit bis zum Abend auf die bestmögliche Art; von dem
Abend aber war zu befürchten, daß er langweilig werden würde, da die
deutsche Oper unter Anführung der Direction bereits ihren Cultus von Gast-
vorstellungen gelassen hatte und kein leidliches deutsches Theater in der
Bundes-Hauptstadt vorhanden ist.

Mein Weib sagte: „Wenn Sie Lincoln und eine leidliche eng-
lische Vorstellung sehen wollen, so besuchen Sie Ford's Theater, sagte er,
der Präsident hat verprochen, „The american cousin“ aufzuführen zu sehen,
und „old Abe“ priegt sich zu halten.“

Ich gehe zu, daß ich die geheime Hoffnung hegte, Abraham Lincoln, den
ich seiner großen Eigenschaften wegen außerordentlich verehrte, in Washington zu
sehen, und deshalb bildete er die einzige Anziehungskraft, die mich veran-
laßte, Ford's Theater zu besuchen. Ich liebe die Uebertreibungen der ameri-
canischen Schauspieler nicht und mag vor Allen jene traurigen Sammel-
jurien nicht, welche man americanische Fußstapfen nennt.

Als ich ins Theater kam, war das Vocal bereits überrollt, ich konnte
kaum einen Stehplatz an den Seiten im ersten Rang finden, wählte aber
aus leicht begreiflicher Neugierde jene Seite, welche der Präsidenten-Loge
gegenüber liegt.

Die Präsidenten-Loge befand sich vom Zuschauer links im ersten Range,
war anfänglich mit den Flaggen America's und des Staates New-York
decorirt und liegt mit der einen Hälfte über dem Proscenium, mit der ande-
ren Hälfte vor der Rampe. Sie besteht, wie man mir später erklärte, aus
zwei Bögen, die durch ein Hermschreiben der Mittelwand zu einer gemacht
wurde; diese Mittelwand zeigte am Charfreitag-Abend.

Es mochte 30 Minuten nach 8 Uhr sein, als ich ins Theater kam, das
Stück hatte bereits begonnen und ich bemerkte in der Präsidenten-Loge meh-
rere Herren und Damen, welche zuerst in Uniform, letztere jedoch, aber
nicht auffällig gekleidet. Lincoln war in schwarzer Anzüge und schaute leicht
mit dem Arme auf der gepolsterten Brüstung über dem Proscenium, von
wo aus er mit großer Majestätlichkeit das Stück zu verfolgen schien. Wenn
man im Publikum heftig lachte, blinnte er zeitweise freundlich hinunter; sel-
ten machte er kurze Bemerkungen zu den Damen hinüber, die freistehend
sahen, als der Präsident.

Wir beobachteten das alles deshalb so genau, weil uns das künftige Gesicht
Lincoln's, dieser verkörperte Freiheits-Dee, mehr interessirte, als das ame-
ricanische Englisch auf der Bühne. Denn wir heute Jahre sollten, was wir
dort „better aus America“ an jenem Abend gesehen haben, so müssen wir
geschehen: „wenig, oder nichts!“ Lincoln's Loge hatte fast eine dämliche An-
ziehungskraft für uns.

Die ersten beiden Acte gingen so ruhig vorüber, wie das in einem ame-
ricanischen Theater nur immer möglich ist, d. h. es wurde nicht lauter ge-
schrien, getrommelt und geklärt, als wenn der Präsident nicht anwesend ge-
wesen wäre. Im zweiten Aufzuge war eine heftige Bewegung auf der
linken Seite des Theaters; eine Person ludte sich augenscheinlich zur Loge
des Präsidenten vorzudringen, was ihr sehr schwer fiel, da dort die Zu-
schauer Kopf an Kopf gedrängt standen. Und hier wieder umflog ihn so we-
nig auf, wie irgend Jemandem anders, weil, besonders in den Zwischen-
acten, ein fortwährendes Drängen, Stößen und Hin- und Herbewegen im
Theater statt fand.

Als der Vorhang bei Beginn des dritten Actes aufging, herrschte die Un-
ruhe auf der linken Seite des Theaters noch einige Minuten fort, dann
wurde es, in Folge einiger Unterbrechungen unter den sitzenden Zuschauern,
stiller.

Es mochte in der Mitte des dritten Actes sein, als man den kurzen,
schärfen Rasen eines Pilsols hörte. Ich suchte unwillkürlich zu nicken, ob-
gleich ich noch nicht gerade nervös bin, und wandte den Kopf nach der Bühne,
da ich vermuthete, daß dort ein Knallfeuer losgelassen worden sei. Die Bühne
war sehr, blieb es aber nicht lange.

Wenige Sekunden, nachdem der Schuß gefallen war, sprang ein kräftig ge-
bauer Mann, der einen glänzenden Gegenstand in der Rechten hielt, über
die Brüstung der Präsidenten-Loge auf die Bühne, lief auf eine, erhob sich
wieder, geschickte wie ein halb todtener und schrie mit einer widerlich
schönen Stimme und americanischen Accent, „sic semper tyrannis.“

„Der Herr ist ermordet!“, dann verschwand er in der ersten Coullise rechts.
Während dieses in kürzester Zeit geschah, als der Vater brach, davon un-
terrichtet zu werden, herrschte eine laute Stille im Theater. Jedermann
glaubte, die Episode gehöre zum Stücke und sei eine neue Art, Effect zu
machen.

Da gellte plötzlich ein markierter, scharfer, nervenüberreizender Schrei
durchs Theater, ein Schrei, der das Blut erstarren machte und der ein ganz
anderer war, als ich allenfalls eine americanische Schauspielerin auf der
Bühne hätte ausstoßen können. Gleich darauf hallte der Ruf durch das Haus:
„Der Präsident ist erschossen!“

Es entstand eine Scene der furchtbaren Aufregung: freudige Frauen-
stimmen und brüllende Rufe wurden vernommen. „Salut den Mörder!“,
„Hängt ihn!“, „Wider mit der Bestie!“, „Stürzt das Theater!“, „Süß
für den Präsidenten!“ u. d. m. hörte man.

Meister und Arbeiter liefen in ihren Händen, und Alles drängte gegen
die Bühne und gegen die Präsidenten-Loge. Als der Tumult seinen Culmi-
nationspunkt erreicht hatte, trat eine Schauspielerin vor die Rampe und
theilte dem Publikum mit, daß der Mörder entkommen sei. Vor der Prä-
sidenten-Loge hatte sich inzwischen ein unordentliches Gerede von Leuten ge-
bildet und diese Leute belohnten ihre Rufe: „Müßig, Männer, laßt den
Präsidenten ruhen!“ „Die Sache wird nicht so schlimm sein!“ „Ist ein Akt
unter Euch?“ „Ist Jemand ein belebendes Mittel bei sich?“ u. i. w.

Daß indessen der Vorhang gefallen war, versicherte sich von selbst. Man
schaffte eine Tragbähre herbei, auf welche der Präsident gelegt wurde, das
Publikum machte erhebliche Platz, als man den verwundeten Mann durch
das Theater nach dem gegenüberliegenden Hause des Herrn Will brachte.
Es war mir nur vergnügt, einen Blick auf Lincoln zu werfen; derselbe lag
bleich, aber ruhig aus und hatte die Augen ermattet geschlossen. Im dem
Augenblick, wo Frau Lincoln umschlich aus dem Theater fortgebracht wer-
den sollte, erlöste der Schreidenschrei: „Secretär Eward ist ermordet!“
Die Umstehenden erwiderten es entstand eine tumultuariöse Bewegung gegen
den Ausgang des Theaters, der ich folgen mußte.

Oben Sie sich ersahen, was ich drinnen über diesen zweiten Mordanschlag,
der fast zu derselben Stunde und Minute statt fand, als der auf den Prä-
sidenten, erfolgte.

Staatssecretär Eward hatte wenige Tage vorher einen Unfall mit dem
Wagen gehabt und dabei einen Arm und zwei Rinnbänderbänder erlitten;
er brach sich also schwerer Kopf und war von mehreren Personen
aus seiner Familie umgeben. Sein Hausarzt war Doctor Berd, dieser hatte
ihm die Verbände angelegt und die Rinnbänder mittels Draht so festgelegt,
daß der Staatssecretär im Stande war, zu essen und Briefe zu
schreiben. Wir sprechen davon, weil die Verbände und der Draht Herrn Se-
ward das Leben retteten.

Gegen 10 Uhr, am Charfreitag Abend, klingelte es im Hause des Staats-
secretärs, und ein farbiger Mann ging hinab, um nachzufragen, wer an der
Thür sei. Es fand sich ein Mann vor derselben, der später als ein gewisser
Payne identificirt wurde und gegenwärtig in seinem Gewahrsam ist.

„Was wünschen Sie?“ fragte der Wächter.
„Ich möchte den Staatssecretär sehen und sprechen!“
„Herr Eward ist krank, ich habe Befehl, Niemanden vorzulassen.“
„Ich weiß, daß Herr Eward krank ist und kommt eben deshalb. Doctor
Berd hat mir ein Rezept für ihn gegeben!“
„Gehen Sie mir das Rezept!“
„Nein, der Doctor hat angeordnet, daß ich dem Staatssecretär selbst Wei-
nung geben soll, wie die Medicin zu gebrauchen ist.“
„Ich kann Sie auf keinen Fall einlassen lassen.“
„Nicht!? Nun, so geht es mit Gewalt!“

Den Farbrigen bei Seite lassend, eilte Payne mit schmerzlichen Schritten die
Treppe hinauf, wurde jedoch von Friedrich Eward, dem Sohn des Mi-
nistres, aufgehalten, ehe er das Krankenzimmer betrat.

Zwischen beiden soll ein kurzer Wortwechsel statt gefunden haben, doch
weiß man bis heute noch nicht, was die That besaßen war. Friedrich
Eward wurde mit einem schweren, stumpfen Gegenstand niedergeschlagen
und so arg am Schilde verletzt, daß er gestern noch nicht wieder der Be-
stimmung war.

Hierauf eilte der Mordeländer in das Zimmer, griff den Major Eward,
Zohnhüter der Bundes-Armee, der sich ihm entgegenstellte, an und schmei-
erte ihn mit Kolbenhieben nieder. Diese, mit dem Kolben eines schwe-
ren Pistols auf Major Eward's Kopf geführten Schläge waren so heftig, daß
sie nicht nur den Schdel an mehreren Stellen zertrümmerten, sondern daß
das Hirn förmlich abdrück und somit zum ferneren Weiterleben untüchtig
wurde. Jetzt folgte ein Angriff auf Herrn Jansell, einen Boten des Staats-
Departments, der sich zum Zuge vor Eward's Bett gestellt hatte, und
dann auf den kranken Minister selbst.

Der Mörder führte heftige Stöße gegen Eward's Gesicht und Hals,
brachte dem Staatssecretär aber keine leichte Wunden bei, weil die Bettdecken,
die Kinnwand und die Decke den kranken Mann schützten. Heute ist
Herr Eward außer Gefahr.

Ein farbiger Krankenträger des Ministers führte sich nun auf den Men-
schendür, brachte ihn zum Falle und kniete auf seine Brust nieder, erhielt
aber einen Stich in das Bein und konnte nicht mehr verhindern, daß sich
der Mordende aufrichtete und entfloß; vor Eward's Haus befand sich ein
Friedhof, das ihn davon trieb, noch ehe die Rufe nach Süße aus den Fenstern
des Minister-Hotels drangen.

Wir können uns den furchtbaren Umflog, daß es den beiden anwesenden
Krankenträgern und dem Herrn Jansell nicht gelang, Eward zu beschützen
und den Mörder zu entkommen, nur mit der Ueberlegung der Anwesenden
und der Schnelligkeit selbst, womit Payne seinen Plan ausführte, erklären.

Daß der große Mordanschlag wohl überlegt und das Resultat einer ver-
wagten Verschönerung war, beweisen verschiedene Umstände, unter ande-
ren, daß beide Missethäter zu derselben Stunde an einem und demselben Abend
ausgeführt wurden.

Ich erwähne noch am Charfreitag Abend oder besser in der Nacht auf
Samstag, wie es dem Mörder des Präsidenten, einem gewissen S. Wilkes
Booth (Sohn des berühmten Trageden Edwin Booth) gelungen war, in
die Präsidenten-Loge zu gelangen und durch das Theater zu entkommen.

Booth hatte der Nacht, die sich anfangs vor der Loge befand, gesagt, er
komme von General Grant und müsse den Präsidenten ebenfalls besuchen, es
hänge Leben und Tod davon ab. Die Wache mußte, daß Lincoln stets zu
sprechen war, wenn es sich um wichtige Angelegenheiten, und ließ Booth eintreten.
In der Loge lag er nun seinen Absichten, hielt die Wache dem Präsidenten
in der Gegend des ersten Thores nahe an dem Kopf und feuerte. Wache
wie Publikum glaubten, der Pilsolnschuß gehöre zum Stück; Booth sprang
hierauf über die Brüstung und enteilte durch einen Gang, der rechts Hand
aus dem Theater in eine Allee führte, wo ein Wispfied stand, das der
Theatermeister hielt.

Die Kugel, ein gewöhnliches künftiges Revolverprojectil, war dem Prä-
sidenten über und hinter dem rechten Schläfenbein in das Gehirn gedrungen;
der Geschosse war in den gepolsterten Schenkelhaken zurückgefallen, es brang
Blut und ein wenig Gehirn aus der Wunde, welches die Stelle künftige-
weit, auf welcher Lincoln mit dem Kopf lag.

Die Aufregung in Washington war in jener Nacht eine furchtbare. Das
Privathaus, in welchem der Präsident lag, Eward's Haus, das Haupt-
quartier des Vice-Präsidenten Johnson, das Theater und andere Gebäude
wurden mit Wachen besetzt. Patrouillen zogen durch die Straßen, Staffeten
folgten hin und her. Die ganze Bevölkerung der Stadt war auf den Beinen,
Jünglinge und Privatpersonen machten sich daran, die Wunden zu suchen,
und noch vor Anbruch des 16. April waren mehrere Beschäftigungen ver-
bängnisvolle Vorgegangen; es hieß sogar, Booth und Surratt (man
weiß noch nicht, daß Payne die Mordpläne in Eward's Hause veranlaßt
habe) bereits eingekerkert.

Wir haben in dieser Schredensnacht, wie sehr Lincoln, der vielgeschmähte
Grennmann, mit dem Volke verachtet war.

Wir haben nie eine größere Zahl harter, kühner Männer meinen sehen,
nie mehr Bewunderungen eines Mannes ausfinden können, als in die-
ser Nacht vor den Häusern Eward's und Lincoln's. Mit äußerster Span-
nung, mit angehaltenem Athem lauschte man den zeitweiligen Nachrichten
vom Befinden des Präsidenten, und als Jemand herauskam und die Ver-
sammlungen hat, etwas ruhig zu sein, um den Verwundeten nicht aufzuregen,
daß man nur noch lautes Flüstern und unterbrochenes Schreien. Ein
Betrunkener, der furchtbar vorwitzig war, wurde niedergeschlagen, und vor
glauben, daß in dieser Nacht der Mordanschlag der letzten Freiheit's-Dee waren
einzig. Sein Fingerring und sein Tod war weiter nichts als ein Aufbruch des
Alters. Die Augen waren nicht geschlossen, das rechte Hand sogar voll-
ständig offen, und Herr Wallace hielt drübe die Hand.

Frank Lincoln mußte mit Gewalt von der Leiche entfernt werden; als man
sie in einen Wagen gebracht hatte und dieser bei Ford's Theater vorbeifuhr,
rief sie: „O, das schreckliche Haus, das furchtbare Haus!“

Die Leiche wurde in die Bundesloge geführt und um 9 Uhr Morgens
nach dem weißen Hause geschafft, wo man sie einbalsamirte, mit dem An-
zuge bekleidete, den Lincoln bei seiner Inauguration trug, und sie anstellte.
Über den letzten Abendtag des verstorbenen Präsidenten kann ich Ihnen
nichts mittheilen.

Capitän Lincoln freudlich mit seinem Vater am Charfreitag und er-
zählte ihm von der Capitalisation, da er so eben von der Front zurückge-
kehrt war. Später empfing der Präsident die Herren Colfax und Hale; um
11 Uhr Vormittags hielt er mit dem Cabinet, im Beisein des Generals
Grant, eine Sitzung, in welcher die Annahme der Conspiratoren besprochen
wurde.

Wenig kam Herr Colfax wieder. Dieses Mal war auch Herr
Massachusetts (Vorsitzender der Chicago-Convention in 1860) gegen-
wärtig. Der Präsident sprach über seinen Besuch in Richmond, und als man
ihm sagte, daß während seiner Abwesenheit im Norden große Besorg-
nis herrschte, habe, daß eine verlässliche Hand ihn ermorden könne, er-
widerte er lächelnd: „Wäre ein anderer Präsident der Vereinigten Staaten
unter ähnlichen Verhältnissen nach Richmond gegangen, so wäre ich auch be-
unruhigt gewesen, aber ich hatte nichts zu befürchten.“

Colfax bemerkte er: „Zuwar hat der Haum der Rebellen-
Congresse, den er in Richmond erhielt, um ihn dem Kriegssecretär einzu-
händigen, ich habe ihn aber gesagt, er solle Jemanden bringen.“

Der Präsident ging an jenem verhängnisvollen Abend nur sehr mager
ins Theater und kam beßhalb erst eine halbe Stunde später, als gewöhnlich,
dort an.

„Gehen wir,“ sagte er endlich, „die Nachricht hat sich einmal verbreitet,
daß ich komme, und ich will das Publikum nicht enttäuschen.“ Colfax, versetzt
an der Thür stand er noch einmal still und sagte: Colfax, versetzt
Sie nicht, wenn Sie durch die Minengängen kommen, dem Volke zu sa-
gen, was ich Ihnen heute früh über ihre Entwicklung mittheile, wenn der
Frieden kommt. Ich telegraphire Ihnen nach San Francisco.“

Er schüttelte beiden Männern mit einem freundlichen „Gott befohlen“
die Hände und verließ das Haus.

Nach dem Attentat blieb der Präsident bis zu seinem Tode bewußtlos.
Um 12 Uhr Nachts schloß der Puls 40 Schläge in der Secunde, um 2 Uhr
Morgens 90, um 6 Uhr 28. Der Athem war unregelmäßig, abwechselnd
frei oder schwer, ruhig oder röhrend. Um 6 Uhr Morgens schloß das rechte
Auge stark auf und war geschlossen. Um 7 Uhr traten die Zeichen der Auf-
lösung ein und 22 Minuten später erfolgte der Tod.

An dem Tode des Präsidenten fanden Herr S. J. Andrews und außer
mehreren Ärzten und Cabinets-Mitgliedern auch Kriegs-Minister Stanton;
Frank Lincoln, die halb rasend war vor Schmerz und häufig schrie: „Warum
bin ich nicht erschossen worden?“ „Rettet meinen Mann!“ u. i. w.,
er nicht vor dem Tode des Präsidenten in das Krankenzimmer gelassen
wurde.

Die Unterbringung des Körpers wurde, nach dem Tode Lincoln's sofort
vorgenommen und die Kugel im vorderen Theile des Gehirns, drei Zoll
von der Deffnung im Schilde, gefunden.

Als die Leiche nach dem weißen Hause gebracht wurde, läutete man mit
allen Glocken, ungeheure Menschenmassen folgten mit entblößten Säugern
dem Willkür escortirten Zuge und die ganze Stadt hatte sich, wie mit
einem Auferstehen in Trauer gehüllt.

Ausgeführt wurde der Tode im nordwestlichen Flügel des weißen Hauses,
im sogenannten Schlafzimmer.

Dem Kriegs-Secretär Stanton wurde die traurige Pflicht, der Frau Lin-
coln den Tod ihres Gemahls mitzuthellen. Sie brach in heftiges Weinen
aus und sagte: „Ich verstehe es, warum haben Sie mich nicht rufen las-
sen?“ Robert Lincoln war gefasert, doch übermannte ihn öfters ein hefti-
ger Schmerz.

Als dem Vice-Präsidenten das Ableben Abraham Lincoln's officiell an-
gezeigt wurde, begab sich derselbe sofort zu Salomon P. Chase, dem Ober-
Richter der Vereinigten Staaten, legte vor denselben feierlich den Amtseid
ab und übernahm die Pflichten und Functionen des Präsidenten. Aus der
Ansprache, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, und aus dem Umfange,
daß der neue Präsident seinen Cabinetwechsel vornahm, ist mit einiger Ge-
wichtigkeit zu schließen, daß seine Politik die Lincoln's, wenn auch eine etwas
strengere, durchgreifendere, sein wird.

Letzteres schließen wir aus einer Aeußerung, die Johnson noch an dem-
selben Tage einem hervorragenden Mann gegenüber that. „Ich sehe“, sagte
er, „keine Nothwendigkeit, den Congress zu einer Erhaltung zu bewegen
und will mich zu seiner Politik verpflichten, die mich abhalten könnte Strafe
über Verbreiter zu verhängen. Ich habe die Rebellion hier und in Tausenden
besänftigt und aus meiner früheren Verfahrungsweise dürfen Sie auf meine
künftige schließen.“

Es bliebe uns jetzt noch übrig, von den Mordbuben selbst zu reden und
das wollen wir, so weit es uns bis jetzt möglich ist. S. Wilkes Booth, der
Sohn des vormals vorgekommenen englischen Schauspielers James Wilkes
Booth, ist ein Comedian in der schätzlichen Bedeutung des Wortes und
nebenbei ein Sänger und Spieler. Er ist 5' 8" hoch, ein schlanker Mann,
wiegt 150 Pf., ist stark gebaut; besitzt schwarzes, mittelwelliges langes,
gefräutes Haar, das er hinten gelockt trägt; hat schwarze, unpaare Augen
und schwere Augenbrauen; wenn er spricht, neigt er seinen Kopf vor und
besieht gewöhnlich einen großen Eingelung, den er am kleinen Finger der
rechten Hand zu tragen pflegt.

Es ist ein desperater Charakter, der im Hause einer berühmten Prosti-
tuirten, Namens Ella Turner wohnte, und lebenslanglich dem Sport zuge-
than war. Das Vorbild ist gewöhnlich von der Polizei ausgehoben worden und
in Booth's Zimmer sollen sich Briefe gefunden haben, deren Inhalt auf
einen verhängnisvollen Plan zur Ermordung des Präsidenten, des Vice-Präsi-
dents, des General Grant, mehrerer Mitglieder schließen läßt.

John Wilkes Booth ist im Jahre 1838 in der Nähe von Baltimore in
Maryland geboren und der dritte Sohn des hier beliebten Schauspie-
lers Edwin Booth; sein anderer Bruder heißt, wie der Vater, James Wil-
kes und ist ebenfalls ein, besonders im Westen bekannter Schauspieler. Der
Mörder selbst ist sehr heftiger Natur und zeichnete sich auch in seiner dra-

matistischen Laufbahn durch Excentricität aus. Er soll nicht nur Dramen-
trollen geküßt, sondern auch häufig Opium gesessen haben, um sich zu be-
rücken.

Er war seit seinem 16. Lebensjahre auf der Bühne thätig und schwornte
für Schatzparks Richard III. Zeit mehr als einen Tag hatte Booth der
theatralischen Laufbahn entzogen und speculirte in Petroleum, letzteres die man
glaubt nur pro forma, um die Aufmerksamkeit von seinem geheimen Trei-
ben abzuwenden.

Booth hatte sich in Washington gegenüber dem Parler House in den letz-
ten Wochen vor seiner Schandthat im Pilsolenhause geliebt und darin eine
gewisse Fertigkeit erlangt; heute, die ihn auf dem Schiffslande saßen, schrie-
ben es seiner Excentricität zu, daß er sich über, durch die Beine hindurch
und über die Schulter hinweg nach der Bühne zu schiefen.

Sein Wohnort war Boston und hier befindet sich auch, No. 62 Ohio
Avenue, das Prostitutionshaus, welches von Ella Turner's Schwester ge-
halten wurde. Das Mädchen selbst jagte Booth wirklich geliebt zu haben,
der überhaupt Glück bei den Damen machte; sie versuchte, am Samstag,
sich mittels Chloroforms zu vergiften, wurde aber wieder zu sich gebracht.
Gleich nach ihrem Erwachen verlangte sie Booth's Bildniß zu sehen, das
sie unter dem Bett versteckt hatte, und bemerkte: sie wisse es dem Arzte nicht
Dank, daß er sie gerettet habe.

Nicht Tage vor Ausführung seiner That befand sich der Mörder in Boston
und erzielte trefflich und menschenfeindlich. Er hatte schon vierzehn Tage
früher seiner Mutter sein ganzes Eigenthum grüßlich vertrieben und er-
klärte, sich der Conspiration anschließen zu wollen.

Booth hatte augenscheinlich die Absicht, Andrew Johnson, Lincoln und
General Grant an ein demselben Tage zu ermorden. Der Vice-Prä-
sident entging ihm nur durch einen Zufall.

Der Mörder schickte ihm in sein Zimmer im Kirkwood-House eine Karte,
welche folgende Worte enthielt:

„Ich möchte Sie nicht gern tödten, aber wünsche eine Unterredung.“
3. Wilkes Booth.“

Dies war am Nachmittage. Johnson war nicht zu Hause und entging
so der Ermordung.

Was sich in Washington selbst über die Mordthat in Eward's Hause er-
fuhr und weiter oben mittheilte, befiugte sich nicht in allen seinen Theilen.
Ich erwähne hier aus den telegraphischen Depeschen, daß nur ein Sohn E-
ward's, nämlich der Major Friedrich, bestehend durch Ewardman am Kopf
verletzt, aber auf dem Wege der Besserung sei; daß Eward selbst von dem
Mörder aus dem Tode gerissen, dann aber durch einen vorbeistehenden Sol-
daten, der nicht genannt ist, befreit wurde; daß dieser Soldat am Bein ver-
wundet wurde; daß ein Missethäter die Hausthür geöffnet habe, und
daß Payne ein langes Bonnet und das zerbrochene Pistol in Eward's
Haus, als corpora delicti, zurückließ.

Der Verhaft, das Haus des Staatssecretärs Eward überfallen und da-
selbst das Blutvergießen angerichtet zu haben, wurde anfänglich auf einen
deputirten Karl Namens Surratt, 19 Jahre alten Schweißhändler, Blasebinder
und Rebellensohn, dann aber in Washington Spieler und Tagelöhner war
und hier jeden Tag wie toll auf einem wilden Pferde durch die Pennsylv-
vania Avenue jagte.

Um den Kerl zu finden, besetzte und durchsuchte die geheime Polizei das
Haus der Frau Surratt, fand aber nichts. Die Beamten wollten das Haus
gerade unversichert lassen, als man ein leichtes Klopfen an der Thür hörte.
Der Polizei-Morgan öffnete und Major Smith und Capitän Wer-
meersch stellten sich mit gezogenen Revolvern hinter die Thür.

Der Klopfende war ein junger Mann, ungefähr 5' 11" hoch, von ge-
wöhnlichem Aussehen, hatte große, reine Augen und schwarzes (jedemfalls gefärbtes)
Haar. Er trug eine graue Jacke und einen Rock von demselben Stoffe,
schwarze, seine Beinkleider und elegante Schuhe. Er erklärte sich für den
Sohn des Surratt und behauptete, daß er überhaupt aus dem Hause sei, und
nach noch vor Anbruch des 16. April waren mehrere Beschäftigungen ver-
hängnisvolle Vorgegangen; es hieß sogar, Booth und Surratt (man
weiß noch nicht, daß Payne die Mordpläne in Eward's Hause veranlaßt
habe) bereits eingekerkert.

Als der Vorsteher der Thür öffnete, prellte der junge Mensch zurück,
stotterte: „Ich glaube, ich irre mich,“ und wollte davonlaufen.

„Halt!“ commandirte Polizei-Morgan, „wen suchen Sie?“

„Fran Surratt!“

„Kommen Sie herein, die Frau ist hier!“

Er trat ein, die Thür wurde hinter ihm verschlossen und das Verhör be-
gann. Der Mann nannte sich Payne, sagte, er sei ein christlicher Arbeiter
und hegte sich, um eine Wanne zu hauen, zeigte auch einen Schein vor, daß
er ein paroxysmaler Gefangener sei, verweilte sich aber in seinen Angaben
über sein Thun und Treiben bei Donnerstag dummermaßen in Widerspruch,
daß man es für notwendig hielt, ihn mit Eward's Dienern zu confron-
tiren. Gleich bei der Befragung seine Aemtht besonders und niederstößt her-
vor, fand man noch in seinen Taschen Zahne- und Nagelwischen, Kämme,
Pomade, Pilsolenpflaster und 25 Dollars in Papiergeld. Der Pilsolenpflaster
lautete auf „Lewis Payne von Fauquier County, Virginia“, dann jedoch
möglichst schnell geflohen.

Als man den „armen Menschen“ dem General Grant vorführte, gab er
eine ganz andere Historie zum Besten, als vorher; man wußte ihm hier die
Hände und fand, daß dieselben hart, weich und feil waren und jedenfalls
keinen christlichen Arbeitsmann zugehörten.

Er wurde mit zwei anderen Gefangenen in ein Zimmer gebracht und
dann das Licht so tief herabgeschraubt, wie es möglich im Eward'schen
Zimmer an dem Abendabend gebracht haben mochte, dann holte man ein
Dieners des Ministers. Als der Vergehende, der die Thür geöffnet hatte,
ins Zimmer trat und Payne's ansichtig wurde, hob er seine Hände mit
einem Schmerzensschrei in die Höhe, sagte auf Payne und schrie: „Das ist
der Mensch! Laß mich, ich will ihn nicht sehen! Ich kenne ihn an der Kippe.“

Auch andere Personen identificirten ihn, und somit ließe es sich zu
sein, daß einer der Mordbuben gefangen ist. Payne wurde gleich in Eisen
gelegt.

Es soll sich herausgestellt haben, daß Payne kein Anderer ist, als der be-
richtigte Thomas (auch „Fremd Rufe“ genannt), der 1861 den Dampfer
„St. Nicholas“ kaperte, nachher gefangen, verurtheilt und zu vielen Jahren
Zuchthaus verurtheilt wurde, dann aber durch seine geringe Entsprang, um dem
Garten schneller in die Freie zu laufen.

Payne, alias Thomas, und Booth gehörten zu den „Rittern vom goldenen
Zirkel“ und sind Mitglieder einer Verschwörung, deren Mitglieder theil-
weise bereits verhaftet, theilweise der Polizei bekannt sind.

Die Spuren, welche man von den flüchtigen Mördern fand, führten alle
nach einer und derselben Richtung: über die Brücke der Navy Yard. Ein
blutiger Sattel, ein todtkühles Pferd, endlich in der Nähe von Fort Sum-
ter, hinter dem Greenwood Kirchhof, ein grauer, mit Menschenblut ge-
tränkter Leberrock und in dessen Taschen ein falscher Schenkel, ein Paar
Reichthümer und ein blutiges Stück Papier mit diesen Worten: „Mary
E. Gardner, 419.“ Dieses Prostitutionshaus frequentirte der so genannte
„Drummeddrer Booth“, wenn er in Washington war.

Die letzten Nachrichten, welche man von dem Mörder des Präsidenten
hatte, kamen telegraphisch vom Potomac.

„Booth ist hier mit 30 desperaten Gefellen, die wohl bewaffnet sind und
während der Nacht, gehen worden“, hieß es in der Depesche. Er versuchte
mit seiner Bande den Potomac zu überqueren und schloß den Angriff einer
vertheilten Streifenpatrouille energisch zurück. Der Potomac ist gut besetzt, wir
sicheren härtere Corps aus und bringen ihn tot oder lebendig zurück.“

Da haben Sie nun den ganzen blutigen Roman, den die überhörschliche
Phantasie eines Schriftstellers erfand, sondern nicht als die nackte, furcht-
liche Wahrheit, und wir müssen uns wieder einmal gefassen, daß die Wahr-
heit oft furchtbarer und romanhafter spielt, als das „brodelnde Sirm“ des
Dichters.

Ganz America hat das schreckliche Ereignis wie ein schmerzliches Blutgeschrei
getroffen. Niemand ist von Lincoln's tragischem Schicksal ungerührt ge-
blieben, und heute hat der so viel angekündigte Spasmoder leichter Menschen
mehr zum Feinde. Eine großartige Landestruar, als die gegenwärtig, hat
es noch nie und nirgends gegeben. Die Zeitungen brachten aus allen
Landeshellen von ungemessenen Anstrengungen der Bürger beim Erschließen
des Trauerzuges, und besonders New-York, abgesehen davon, daß auch
Lincoln's Gift gefüllt, gleich einem riesigen Trauerbaum. Schon seit zehn Tagen
rollt alle zehn Minuten ein dampfer Kanonensturm über die mannschöne
Stadt. Seit dem Vortage hat alle Begegnungslust fast völlig insipidirt;
jedes Theater ist geschlossen, jede Zeitung erscheint mit schwarzem Bande,
von allen Wägen wird die mit vier bedeckte Tricolore halbnack und es gibt
in dem riesigen New-York keine tausend Häuser, die nicht Trauerzeichen tra-
gen. Der Broadway ist prachtvoll decorirt; jedes Gewölbe zeigt eine Büste
oder ein Bild Lincoln's mit passenden Aufschriften; am häufigsten liest man:
„Wir betrauern unseren Verlust!“, „Das Vaterland beweint seinen großen
Helden!“, „Lincoln dem Ehrenmann!“, „Süß ist es, für das Vaterland
herbei!“ „Er lebt fort unter uns!“ und dann Lincoln's großes, unsterb-
liches Wort der Liebe: „With charity to all, with malice for none!“
(Allen Liebe, Keinem Groll!)

Lincoln ist mit einem Schritte zu der Höhe hinaufgeklommen, welche Washing-
ton bei den Americanen einnimmt, und man würde ihn mit Christus ver-
gleichen haben, wenn er nicht durch seinen Theaterehrlich den Charfreitag ent-
heiligt hätte. Das ist eine große Sünde bei den puritanischen Americanen.

Die Conspiratoren haben, wie sich Butler ganz richtig in einer hier kürz-
lich gehaltenen Rede ausdrückte, an Lincoln ihren besten Freund verloren
und sich noch dazu, unseren Soldaten gegenüber, in eine sehr böse Stellung
gebracht. Ein Duzend Regimenter hat bereits geschworen, bei der Fall, daß
der Krieg fortbauert, die schwarze Flagge der Vernichtung aufzulegen. Ausde-
m wird der „Blutiger“ Johnson, wie er sich selbst nennt, die Schweiß-
barone keinesfalls mit Gleichschülern ansetzen.

Sie tragen viele Leute aufrechtige Trauer im Herzen, viele nur auf den
Geschichten und Wägen; herlose Bemerkungen über den Vortag selbst werden
gar nicht gebildet, und es haben sich mehr oder weniger wegen des Todes
des alten Präsidenten Prügel bekommen, als sonst bei der Wahl eines neuen.

Es traurige Folge des Todes Lincoln